

HANDBUCH

Georg Kneer
Markus Schroer *Hrsg.*

Handbuch Soziologische Theorien

 Springer VS

HANDBUCH

Georg Kneer
Markus Schroer *Hrsg.*

Handbuch Soziologische Theorien

 Springer VS

Georg Kneer · Markus Schroer (Hrsg.)

Handbuch Soziologische Theorien

Georg Kneer · Markus Schroer (Hrsg.)

Handbuch Soziologische Theorien

 Springer VS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2009

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2009, Softcover 2013

Lektorat: Frank Engelhardt

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-15231-8 (Hardcover)

ISBN 978-3-531-19673-2 (Softcover)

Inhalt

Soziologie als multiparadigmatische Wissenschaft. Eine Einleitung <i>Georg Kneer/Markus Schroer</i>	7
Akteur-Netzwerk-Theorie <i>Georg Kneer</i>	19
Aktuelle soziologische Akteurtheorien <i>Thomas Kron/Lars Winter</i>	41
Cultural Studies <i>Rainer Winter</i>	67
Ethnomethodologie <i>Heinz Abels</i>	87
Feministische- und Geschlechtertheorien <i>Paula-Irene Villa</i>	111
Figurations- und Prozesstheorie <i>Annette Treibel</i>	133
Funktionalismus <i>Carsten Stark</i>	161
Konflikttheorien <i>Thorsten Bonacker</i>	179
Kritische Theorie <i>Roger Behrens</i>	199
Marxistische Theorie <i>Hubertus Niedermaier</i>	221
Neo-institutionalistische Theorie <i>Raimund Hasse/Georg Krücken</i>	237
Netzwerktheorie <i>Boris Holzer</i>	253

Neue Historische Soziologie <i>Rainer Schütze</i>	277
Phänomenologische Soziologie <i>Hubert Knoblauch</i>	299
Philosophische Anthropologie <i>Joachim Fischer</i>	323
Pragmatismus und Symbolischer Interaktionismus <i>Hans-Joachim Schubert</i>	345
Praxistheorie <i>Frank Hillebrandt</i>	369
Rational Choice Theorie <i>Norman Braun</i>	395
Strukturalismus/Poststrukturalismus <i>Stephan Moebius</i>	419
Strukturtheoretischer Individualismus <i>Rainer Greshoff</i>	445
Systemtheorie <i>Andreas Ziemann</i>	469
Theorie Reflexiver Modernisierung <i>Markus Schroer</i>	491
Weber-Paradigma <i>Gert Albert</i>	517
Die Autorinnen und Autoren	555

Soziologie als multiparadigmatische Wissenschaft. Eine Einleitung

Georg Kneer/Markus Schroer

Die Soziologie beschreibt sich selbst als eine multiparadigmatische Wissenschaft. Mit Paradigmen sind zumeist ganz allgemein theoretische Grundorientierungen oder soziologische Großtheorien gemeint. Über eine weitergehende Begriffsbestimmung besteht keine Einigkeit. Zu erkennen ist immerhin, dass – sei es gewollt, sei es unbeabsichtigt oder unbemerkt – die Kuhnsche Fassung des Paradigmabegriffs aufgekündigt wird. Unter Paradigma wird nicht länger eine verbindliche Konzeption oder Musterlösung, kein facheinheitlicher Theorieansatz verstanden, der in der wissenschaftlichen Disziplin allgemein akzeptiert ist. Stattdessen haben wir es in der Soziologie nicht nur mit einem Paradigma, sondern mit einer Vielzahl von Paradigmen zu tun. Gemeint ist damit der Umstand, dass es jede oder jeder, der sich auf das weite Feld soziologischer Theorien begibt, mit einer Vielzahl von Positionen, konzeptionellen Perspektiven, Ansätzen und Schultraditionen konfrontiert wird. Soziologische Paradigmen oder Theorien treten, kurz gesagt, nicht im Singular, sondern im Plural auf.

In dieser Einleitung möchten wir verschiedene Themenfelder und Gesichtspunkte diskutieren, die im Zusammenhang mit der Auffassung von der Soziologie als multiparadigmatischer Wissenschaft von Interesse sind; hiervon ausgehend wollen wir dann die einzelnen Auswahlkriterien, an denen sich die Konzipierung und Zusammenstellung des vorliegenden Handbuchs orientiert, genauer ausweisen. Die im Folgenden vorgenommene Thematisierung der Mannigfaltigkeit soziologischer Paradigmen folgt einem *metatheoretischen* Interesse. Gerade in der jüngeren amerikanischen Soziologie findet sich eine Reihe von Beiträgen, die den Terminus der Metatheorie bereits im Titel führen und hier die Reflexion der multiparadigmatischen Situation der Soziologie mit zum (Kern-)Geschäft eben dieser metatheoretischen Analyse zählen (Ritzer 1991, Ritzer 1992, Stillman 2003). Als Ausgangspunkt fungiert dabei eine einfache Ebenendifferenzierung zwischen soziologischer Theorie und Metatheorie: Im Gegensatz zu soziologischen Theorien, die – in näher zu spezifizierender Weise – die soziale Welt thematisieren, finden metatheoretische Betrachtungen auf ihrer Gegenstandsseite wiederum Theorien vor, betreiben also Theorien ausschließlich über Theorien. Wenn hier im Weiteren der Begriff der Metatheorie ebenfalls Verwendung findet, dann gilt es, die angesprochene Ebenendifferenzierung doch in mehrfacher Hinsicht zu relativieren; nicht zuletzt deshalb, um bestimmte Konnotationen, die der metatheoretischen Terminologie anhaften, zu vermeiden.¹

¹ Relativierung der angegebenen Ebenendifferenzierung meint, wie noch deutlich werden wird, aus unserer Sicht vor allem eine Reflexion ihrer Selbstbezüglichkeit, gewissermaßen die Dekonstruktion einer hierarchisch formulierten Begriffskonstruktion durch Abwertung des vorgeordneten Terms (Metatheorie) bzw. Aufwertung des nachgeordneten Terms (Theorie), nicht jedoch die Auffassung einer vollständigen Ebenenidentität, wie sie etwa Schülein (2002, S. 26) vertritt.

Bei der Differenzierung zwischen soziologischer Theorie und Metatheorie handelt es sich um keine substantielle, sondern um eine analytische Unterscheidung. Vor allem handelt es sich nicht um eine Unterscheidung zwischen verschiedenen Textgattungen. Nicht von ungefähr lässt sich eine Vielzahl prominenter soziologischer Untersuchungen und Beiträge anführen, in denen – in ein und demselben Text – eigene Theoriearbeit und metatheoretische Reflexion ineinander greifen, interferieren, ja auf fast unauflösbare Weise miteinander verknüpft sind. Jürgen Habermas' (1981) Theorie des kommunikativen Handelns sowie Richard Münchs (1982) Theorie des Handelns stellen vielleicht die prominentesten Beispiele innerhalb der (neueren) deutschsprachigen Soziologie dar, bei denen beide Betrachtungsweisen aufs engste miteinander verzahnt sind. Das Gesagte kann in bestimmter Hinsicht generalisiert werden: Letztlich dürfte sich jede Theorieausarbeitung vor die Aufgabe gestellt sehen, die erhobenen Beschreibungs-, Deutungs- und Erklärungsansprüche zu reflektieren sowie den eigenen Theorieansatz zu alternativen Konzeptionen in Beziehung zu setzen und damit eben Theorie über Theorie, also Metatheorie zu betreiben – wenngleich sich selbstverständlich deutliche Unterschiede hinsichtlich des Reflexionsniveaus und des Komplexitätsgrades der dabei vorgenommenen metatheoretischen Betrachtungen ausmachen lassen. Ein zweiter Punkt kommt hinzu: Soziologische Theorien sind das Produkt sozialer Handlungen und Kommunikationen, gehören also selbst dem Gegenstandsbereich des Sozialen an. Daraus ergibt sich jedoch die Konsequenz, dass auch die metatheoretische Betrachtung, d.h. die theoretische Reflexion soziologischer Theorien, einen bestimmten Ausschnitt aus dem sozialen Gegenstandsbereich referiert und ihr somit ebenfalls der Status einer soziologischen Theorie zukommt. Nimmt man beide Punkte zusammen, so könnte man von einem wechselseitigen Ergänzungs- bzw. Überlagerungsverhältnis sprechen. Soziologische Theorien sind ohne metatheoretische Reflexion nicht zu haben, und umgekehrt handelt es sich bei soziologischen Metatheorien zugleich um Theorien der Soziologie.² Drittens: Die metatheoretische Reflexion verfügt über keine privilegierte Position, sie kann kein Sonderwissen, keinen bevorzugten Zugang zu ihrem Gegenstandsbereich in Anspruch nehmen, sondern sie wird mit denselben Begründungs- und Bewährungsverpflichtungen konfrontiert, die für soziologische Theorien generell gelten. Zudem erfolgt mit dem Ebenenübergang von soziologischen Theorien hin zur Metatheorie, dies wäre ein vierter Punkt, keine Transformation der differentiellen Vielfalt in eine übergeordnete Einheit, vielmehr bleibt die Pluralität gewahrt – auch die Ebene der metatheoretischen Reflexion weist, kurz formuliert, eine multiparadigmatische Konstellation auf.

Begibt man sich ausgehend von diesen Vorbemerkungen daran, metatheoretische Betrachtungen der Pluralität soziologischer Theorie-Paradigmen zu sondieren, so bekommt man es mit einer Fülle von Themenfeldern und Aspekten zu tun. Am auffälligsten ist vielleicht, dass Aussagen über die multiparadigmatische Konstellation häufig mit kategorischen *Bewertungen* verknüpft sind. Manche Autoren begreifen die Vielfalt soziologischer Theorien als einen misslichen Zustand und interpretieren ihn als Zeichen für die Unreife

² Diese Selbstbezüglichkeit der Ebenenunterscheidung ist bislang innerhalb der metatheoretischen Debatte weitgehend ignoriert worden. Daraus resultieren z.T. fragwürdige Schlussfolgerungen. So heißt es etwa bei Stillman (2003, S. 2): „Metatheorizing, by contrast, is a step removed from empirical research.“ Wir fragen: Warum? Die neuere Wissenschaftssoziologie betont u.E. zu Recht, dass – wie immer auch das komplexe und schwierige Verhältnis von Theorie und Empirie im Einzelnen bestimmt wird – die Inhalte wissenschaftlichen Wissens, also auch Theorien und Paradigmen, in gleicher Weise einer soziologischen Analyse zugänglich sind wie etwa die Bestimmungsründe und kulturellen Ausprägungen eines religiösen, rechtlichen, erzieherischen, künstlerischen, politischen Handelns etc.

des Fachs. Das entsprechende Schlagwort lautet: „multiple (...) Paradigmatase“ (Luhmann 1981, S. 50), womit offensichtlich eine Krankheit mit fatalen Folgewirkungen – theoretische Beliebigkeit! – gemeint ist. Diese Bewertung wird häufig mit weiteren Zusätzen ergänzt, etwa dem Hinweis, dass es sich bei der Mannigfaltigkeit soziologischer Theorien um ein (nur) vorläufiges oder vorübergehendes Stadium handelt, über das man durch weitere Theoriearbeit hinauskommt bzw. hinauskommen muss. Zumeist fungieren die naturwissenschaftlichen Disziplinen, allen voran die Physik, als (kontrastierende) Leitbilder gefestigter, vollständig entwickelter Wissenschaften, die über ein konsensuell anerkanntes Paradigma, d.h. einen allgemein geteilten Bestand an theoretischen Grundannahmen und wissenschaftlichen Standards verfügen. Andere Autoren sprechen dagegen von einer produktiven Vielfalt bzw. einem Reichtum soziologischer Denkweisen, betrachten also die Pluralität theoretischer Paradigmen als ein verheißungsvolles Gut, welches die Offenheit und Innovationsfähigkeit der Soziologie dokumentiert. Die Ausarbeitung bzw. Ausbildung einer bindenden, facheinheitlichen *grand theory* gilt entsprechend als ein, wenn nicht unmögliches, so doch wenig erstrebenswertes Unterfangen. Die Argumentation wird zuweilen mit dem Hinweis bestärkt, dass der Soziologie bezüglich ihrer Theorienpluralität keine Sonderrolle zukommt, sondern eine derartige Konstellation auch in anderen, womöglich allen kultur-, human- und sozialwissenschaftlichen Fächern anzutreffen ist. Eine noch weiter gehende Position bezweifelt generell die Annahme der Herausbildung eines disziplineinheitlichen und zeitstabilen Paradigmas. In dieser Perspektive sind auch die Naturwissenschaften in eine Vielzahl von Theorieansätzen und Forschungsperspektiven differenziert.

Einen weiteren Themenaspekt bilden die Ursachen und Gründe für das Zustandekommen der Vielzahl soziologischer Theorien. Auch wenn diesbezüglich zahlreiche Auffassungsweisen existieren, so lassen sich die angebotenen *Erklärungen* doch in einer idealtypischen Perspektive, ähnlich wie die Bewertungen, zu zwei konträren Standpunkten bündeln (womit vermittelnde Positionen nicht ausgeschlossen sind). Eine erste Sichtweise begründet die multiparadigmatische Situation mit Besonderheiten der soziologischen Fachdisziplin, nimmt also eine Zurechnung auf die Erkenntnisseite oder klassisch: das Erkenntnissubjekt vor. In dieser Sicht ist es in der Soziologie (bislang) nicht gelungen, sich auf ein verbindliches Theorieparadigma zu einigen, weil – und hier vermischen sich Erklärungen und Bewertungen – begriffliche und konzeptionelle Unklarheiten bzw. Unschärfen bestehen, keine strengen Falsifikationskriterien vorliegen, die Theorieentwicklung maßgeblich durch die Ausbildung von Schulen bestimmt wird, die Ausarbeitung und Weiterführung von Theorieperspektiven nicht ausschließlich an innerwissenschaftlichen Maßstäben orientiert ist, sondern (darüber hinaus oder gar in erster Linie) externen sozialen Einflüssen und Moden unterliegt, die Protagonisten der einzelnen Ansätze Versuchen einer Überprüfung, Korrektur oder des Theorienvergleichs ausweichen oder diese vorzeitig abbrechen etc. Eine davon abweichende zweite Sichtweise erklärt die Ausbildung der Theorienvielfalt mit dem Hinweis auf charakteristische Merkmale des sozialen Gegenstandsbereichs, nimmt also eine Zuschreibung auf das Erkenntnisobjekt vor. Danach verdankt die Soziologie ihre multiparadigmatische Konstellation nicht internen Eigentümlichkeiten bzw. Unzulänglichkeiten, sondern diese wird ihr gewissermaßen von außen vorgegeben. In dieser Sicht weist die soziale Realität selbst eine multiple Struktur auf, die der Soziologie als der Wissenschaft vom Sozialen eine plurale Theorielogik gleichsam aufzwingt. Die entsprechenden Beschreibungen lauten, dass das Soziale dezentriert ist, über keine exklusive Zentralperspek-

tive verfügt, aus heterogenen Sinnzusammenhängen besteht, eine nicht reduzierbare Vielfalt von Perspektiven eröffnet, polykontextural ausgestaltet ist etc.

Ein weiteres wichtiges Anliegen metatheoretischer Analysen bildet die genaue Bestimmung der *Beziehungen*, die zwischen den verschiedenen soziologischen Theorieansätzen bestehen. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit lassen sich diesbezüglich zumindest fünf Positionen unterscheiden.³ Die *Konvergenzperspektive* behauptet den Einklang oder die Übereinstimmung, in vorsichtigerer Lesart zumindest die Ähnlichkeit oder Annäherung der zentralen soziologischen Theoriekonzeptionen. Die von Talcott Parsons (1937) in seiner Schrift *The Structure in Social Action* (mit Blick insbesondere auf die klassischen Ansätze von Alfred Marshall, Vilfredo Pareto, Emile Durkheim und Max Weber) formulierte Konvergenzthese stellt das vermutlich berühmteste Beispiel für diese Auffassung dar, bildet jedoch keinen Einzelfall. Andere Autoren sind Parsons in seiner Einschätzung gefolgt bzw. haben die Annahme einer Theorienkonvergenz mit Bezug auf weitere Referenzautoren bzw. -theorien entsprechend ausgebaut. Karl Otto Hondrich (1978) etwa formuliert in seinem Beitrag zur Theorienvergleichsdebatte der 1970er Jahre das Diktum von den vielen soziologischen Ansätzen und Paradigmen (im Sinne beispielhafter wissenschaftlicher Problemlösungen) im Plural, aber der einen soziologischen Theorie im Singular. Gesa Lindemann (2005, S. 49), um ein aktuelleres Beispiel anzuführen, spricht von einem unausgesprochenen „theoretische(n) Konsens innerhalb der Soziologie“. Genau genommen stellt die Konvergenzperspektive keine Variante der Annahme einer Theorienvielfalt dar, sondern deren genaue Gegenthese. Allerdings teilen auch ihre Verfechter die Überzeugung, dass sich eine Vielzahl von konzeptionellen Ausarbeitungen und Konkretisierungen ausmachen lassen. Aus ihrer Sicht bedarf es deshalb einer sorgfältigen Rekonstruktionsarbeit, um unterhalb der pluralen Begriffs-, Deutungs- und Erklärungskonstruktionen einen einheitlichen Theoriekern freizulegen, auf den hin die verschiedenen Ansätze der Soziologie konvergieren.

Die *Integrationsperspektive* ist dem Ziel einer vereinheitlichenden Zusammenführung der verschiedenen Theorieparadigmen verpflichtet. Ähnlich wie die Konvergenzperspektive verfolgt sie somit das Anliegen der Ausarbeitung einer fachuniversalen ‚Großtheorie‘, anders als diese bestreitet die Integrationsperspektive jedoch die Annahme einer bereits vorliegenden Theorienkonvergenz. Vielmehr betont sie die Vielfalt und Divergenz der soziologischen Paradigmen, allerdings mit dem wichtigen Zusatz, dass sich die verschiedenen Theorieansätze zu einer umfassenden Theoriekonzeption integrieren lassen, die zugleich deren Halbheiten und Einseitigkeiten überwindet. Eine häufig zu beobachtende Argumentationsstrategie besteht darin, in einem ersten Schritt den soziologischen Theoriendiskurs mittels begrifflicher Gegensatzpaare zu klassifizieren. Unterschieden wird etwa zwischen subjektivistischen und objektivistischen Verfahren, Handlungs- und Strukturtheorien, individualistischen und holistischen Ansätzen, mikro- und makrotheoretischen Perspektiven. In einem zweiten Schritt wird dann eine übergreifende Theoriekonzeption mit dem Ziel ausgearbeitet, die formulierten Dualismen zu überwinden (vgl. etwa Giddens 1988, Bourdieu 1999).

Aus Sicht der *Konkurrenzperspektive* stellt sich der soziologische Theoriendiskurs dagegen als ein agonales Konfliktfeld dar. Innerhalb der Soziologie lässt sich demzufolge

³ So verzichten wir u.a. darauf, die Überlegenheitsperspektive, bei der eine Vorrangstellung des eigenen (sic!) Paradigmas gegenüber alternativen Theoriekonzeptionen unterstellt wird, als eigenständige Position herauszuarbeiten.

eine Vielzahl von theoretischen Vokabularen beobachten, die miteinander im Wettbewerb stehen, somit nicht völlig unabhängig voneinander bestehen, sondern zumindest *ex negativo* aufeinander bezogen bleiben. Im Gegensatz zur Konvergenz- und Integrationsperspektive erteilt die Konkurrenzperspektive Bemühungen in Richtung der Ausarbeitung einer facheinheitlichen *grand theory* eine klare Absage. „Die Formulierung von soziologischen Synthesevokabularen produziert keine theoretische Einheit, sondern wirkt genau umgekehrt als *Differenzgenerator*.“ (Reckwitz 2005, S. 67) Jeder Versuch, den eigenen Konvergenzvorschlag bzw. die eigene Theoriekonzeption als umfassendes oder integratives Paradigma darzustellen, geht danach mit einem paradoxen Effekt einher; er ermutigt die Anfertigung rivalisierender Theorievokabulare, die den erhobenen Allgemeinheitsanspruch in Frage stellen. „Theoriesynthesen wollen das Theoriefeld ‚schließen‘, tatsächlich und unintendiert aber *öffnen* sie dieses Feld für die Produktion von Gegenvokabularen.“ (Ebd., S. 65) Die soziologische Theorieentwicklung folgt in dieser Perspektive keiner linearen Konvergenzlogik hin zu einem einheitlichen Paradigma mit Monopolanspruch, sondern unterliegt einer konflikthaften Dynamik des permanenten Schließens und Öffnens, ohne dass einer der konkurrierenden Theorieansätze eine hegemoniale Position (auf Dauer) zukommt.

Eine abweichende Auffassung vertritt die *Komplementaritätsperspektive*. Ihre Verfechter sprechen nicht von einem Wettbewerb, sondern einem arbeitsteiligen Ergänzungsverhältnis innerhalb des soziologischen Theoriefeldes. Demnach betrachten die verschiedenen Ansätze jeweils unterschiedliche Ausschnitte bzw. Aspekte des sozialen Gegenstandsbereichs. In dieser Sicht verfügt jedes Paradigma aufgrund der vorgenommenen Spezialisierung bzw. Vereinseitigung über entsprechende Vorteile und Stärken, aber auch über Schwächen und blinde Flecken, die dann von anderen Paradigmen in den Blick genommen werden. Konkurrenz zwischen den Theoriekonzeptionen gilt nicht als Normalfall, sondern als Ausnahmefall. Wettbewerb findet demnach nur innerhalb eng umgrenzter Untersuchungsbereiche, nicht jedoch über diese Grenzen hinaus statt. „Jenseits solcher Grenzen herrscht eher Arbeitsteilung als Konkurrenz.“ (Münch 2002, S. 10) In bestimmter Hinsicht verfolgt auch die Komplementaritätsperspektive, ähnlich wie die Integrationsperspektive, das Anliegen einer Verknüpfung der verschiedenen Theorieparadigmen. Mit Verknüpfung ist jedoch nicht Reduktion der Theorienvielfalt, sondern deren ausdrückliche Anerkennung gemeint, also die Kombination verschiedener Theorieansätze unter Verzicht auf die Ausarbeitung eines übergreifenden Paradigmas mit weit reichenden Überlegenheits- und Alleinvertretungsansprüchen. „Dieser Weg besteht darin, möglichst genau zu ermitteln, für welchen Untersuchungszwecke und für welchen Untersuchungsgegenstand ein Theorieansatz bzw. eine Forschungsrichtung oder eine Forschungsmethode besonders geeignet ist, und die unterschiedlichen Paradigmen zu einem Netzwerk zu verknüpfen, mit dessen Hilfe ein möglichst breites und in sich differenziertes Spektrum der sozialen Realität eingefangen werden kann.“ (Ebd., S. 11)⁴

⁴ Aus unserer Sicht bestehen allerdings erhebliche Zweifel, ob sich Münchs eigene Theoriebemühungen, wovon er offensichtlich ausgeht, der (von uns so titulierten) Komplementaritätsperspektive zuordnen lassen. Richtiger dürfte u.E. eine Zuordnung zur Integrationsperspektive sein, da Münch (1982, 1984) über weite Strecken die Strategie einer vereinheitlichenden Verknüpfung der einzelnen Theorieansätze mittels einer übergeordneten, deutlich an Parsons angelehnten Theoriekonzeption betreibt. Ein besseres Beispiel für die Komplementaritätsperspektive bildet Habermas' (1981) zweistufiges Gesellschaftskonzept: Die Paradigmen von Handlung und System gelten hier nicht als konkurrierende, sondern ergänzende Theorien des Sozialen, die – in strenger Arbeitsteilung – unterschiedliche Bereiche der Moderne (kommunikativ strukturierte Lebenswelt versus verselbständigte, formal organisierte Politik- und Ökonomiefelder) erfassen.

Die *Indifferenzperspektive* schließlich behauptet ein beziehungsloses Nebeneinander der einzelnen Theorieansätze, die sich aufgrund ihrer divergierenden Begriffsvokabulare, wenn überhaupt, nur wenig zu sagen haben. Die Auffassung einer Theorienkonvergenz wird von dieser Position ebenso abgelehnt wie die Annahme einer (möglichen) integrativen Vereinheitlichung. In gleicher Weise erfährt auch die Version einer eindeutigen Theorienkonkurrenz eine abschlägige Antwort. Charakteristisch für die multiparadigmatische Konstellation ist demzufolge nicht eine konflikthafte Rivalität, sondern die ‚friedliche Koexistenz‘ der verschiedenen Theorieansätze, die sich indifferent – somit auch ohne klare Aufgaben- und Arbeitsteilung – gegenüberstehen. In dieser Sicht bleiben sich die einzelnen Theorievokabulare wechselseitig unverständlich. Eine besondere Ausprägung der Indifferenzperspektive stellt die so genannte Inkommensurabilitätsthese dar. Demzufolge koexistieren die verschiedenen Theoriekonzeptionen nicht nur nebeneinander, sondern sie lassen sich auch nicht anhand übergeordneter Maßstäbe miteinander vergleichen. Ein interparadigmatischer Vergleich, so etwa Norbert Klinkmann (1991), muss prinzipiell scheitern, da eine entsprechende Verständigung zwischen Theorieparadigmen und deren unterschiedliche Sprachspiele nicht möglich ist.

Es fällt auf, dass die fünf genannten Positionen, jede für sich, eine Art von Alleinvertretungsanspruch erheben. Behauptet wird jeweils ein grundlegendes Strukturmuster, das sich innerhalb des multiparadigmatischen Theorienfeldes der Soziologie abzeichnet. Allein die Tatsache, dass simultan eine Vielzahl von derartigen Beschreibungen der Entwicklungsdynamik soziologischer Theoriebildung angeboten wird, dürfte erhebliche Zweifel an den dabei erhobenen Ausschließlichkeitsansprüchen wecken. Aus unserer Sicht spricht deshalb einiges für die umgekehrte Annahme. Was sich innerhalb des soziologischen Theoriendiskurses beobachten lässt, ist das Ineinandergreifen von unterschiedlichen Dynamiken, die Interferenz divergierender Relationsmuster, ohne dass von einer Art Metastruktur, also einer durchgehenden Architektonik des Theoriengerüsts, gesprochen werden könnte. Theorienkonvergenz? Sicherlich, zumindest im Sinne von partiellen Überschneidungen und einzelnen Parallelen zwischen ausgewählten Theorieansätzen. In der Geschichte der Soziologie lassen sich mehrere Beispiele anführen, die in verdienstvoller Weise derartige Affinitäten herausgearbeitet haben, wovon die weitere Theorieentwicklung nachhaltig profitieren konnte. Das Gleiche lässt sich in Bezug auf die Formulierung integrativer Ansätze sagen. Doch zu keinem Zeitpunkt ist es derartigen Bestrebungen gelungen, eine facheinheitliche *grand theory* mit Monopolanspruch verbindlich zu implementieren. Hier sehen wir die Anhänger der Konkurrenzperspektive im Recht, die betonen, dass Theoriesynthesen (zumindest bislang) keine Schließung des soziologischen Diskurses erreichen, sondern als Differenzgenerator wirken, also die Ausarbeitung alternativer Theorieansätze provozieren. Allerdings folgt die Theorieentwicklung auch nicht durchgängig einer agonalen Wettbewerbslogik. Daneben finden sich ebenso ausgesprochene Beispiele für arbeitsteilige Vorgehensweisen im Sinne der Komplementaritätsperspektive. Das soziologische Theorieangebot dient hier als konzeptioneller „Werkzeugkasten“ (Schimank 2000, S. 335), aus dem sich einzelne Versatzstücke herausnehmen und neu kombinieren lassen. In gleicher Weise besitzt die Indifferenzperspektive ihr Eigenrecht, die den *modus procedendi* betont, die eigene Theorieversion ohne Seitenblick auf alternative Ansätze voranzutreiben. Wenn manche Beobachter angesichts dieser Situation von einer (neuen) Unübersichtlichkeit sprechen, dann kommt das unserer Auffassung nahe, dass sich die verschiedenen soziologischen Paradigmen und Theorien zu keinem stimmigen Gesamtbild gruppieren. Gewisser-

maßen handelt es sich bei dieser Auffassung um eine weitere, sechste (Unübersichtlichkeits-)Perspektive, eine Perspektive allerdings, die das Nebeneinanderbestehen von unterschiedlichen Entwicklungsdynamiken und Strukturmustern betont.

Jeder Versuch, das multiparadigmatische Relationsgefüge soziologischer Theoriebildung zu dechiffrieren, sieht sich freilich mit einer Reihe von Problemen und Fragen konfrontiert. Zu klären ist etwa: Welche und wie viele relevanten Theorieansätze hat eine Gesamtschau des soziologischen Theoriediskurses zu berücksichtigen? Ferner: Existiert ein mehr oder weniger verbindlicher Kanon soziologischer Theorien?⁵ Und gleichsam im Vorfeld gilt es die Frage zu beantworten: Was ist überhaupt eine soziologische Theorie? Die Bearbeitung dieser Fragestellung umfasst selbst wiederum mehrere Teilaspekte. Genauer gesagt gliedert sich diese Ausgangsfrage in drei Detailfragen. Zu fragen ist zunächst: Was ist eine soziologische *Theorie*? Ähnlich wie beim Paradigmenbegriff findet sich auch bezüglich des Theoriebegriffs keine einheitliche und verbindliche Fassung (vgl. Zima 2004). Der Seitenblick auf benachbarte Disziplinen oder auf die allgemeine Wissenschaftstheorie hilft bei der Beantwortung dieser Frage kaum weiter. Allenfalls zeichnet sich ein Minimalkonsens ab, der besagt, dass es sich bei Theorien um verallgemeinernde, generalisierende Aussagen(systeme) handelt. Über weitergehende Gesichtspunkte besteht keine Einigkeit. Vielmehr sind diese Gegenstand zahlreicher Debatten. Kontrovers wird etwa diskutiert, ob sich ein strenges Abgrenzungskriterium zwischen alltagsweltlichen und wissenschaftlichen Theorien ausmachen lässt, ob Theorien stets Erklärungen beinhalten (sollten),⁶ ob Theorien neben deskriptiven Beschreibungen auch normative Werturteile einschließen (dürfen) etc.

Die genannte Ausgangsfrage enthält einen weiteren Aspekt: Was ist überhaupt eine *soziologische Theorie*? Bekanntermaßen existieren zahllose Bemühungen, genauer anzugeben, worauf die Soziologie ihren Blick richtet, womit sich also soziologische Theorien im Einzelnen befassen. In einer ersten Annäherung lassen sich die Antwortvorschläge zu zwei Positionen bündeln. Zu nennen ist zunächst eine gegenstandstheoretische Auffassungsweise. Soziologische Theorien referieren demnach bestimmte, mehr oder weniger klar abgegrenzte Ausschnitte der Wirklichkeit und lassen sich entsprechend über spezifische Gegenstände oder Gegenstandsarten definieren. Erneut können (zumindest) zwei prominente Antworten unterschieden werden. Einem ersten Vorschlag zufolge, wie er sich bereits bei den Klassikern, allen voran bei Emile Durkheim, ausgearbeitet findet, befasst sich die Soziologie mit der Analyse des ‚Sozialen‘ als einem eigenständigen Gegenstandsbereich. Ein abweichender Vorschlag betrachtet die moderne Gesellschaft als zentrales und letztlich alleiniges Referenzobjekt soziologischer Theoriebildung, begreift also die Redeweise von einer soziologischen Theorie der Moderne als Pleonasmus (Wagner 1995, S. 9). Gegen beide Vorschläge lassen sich jedoch Vorbehalte anmelden. Der erste Vorschlag übersieht, dass nicht nur die Soziologie, sondern sämtliche sozial- und kulturwissenschaftliche Disziplinen das Soziale in den Blick nehmen. Und dem zweiten Vorschlag ist entgegen zu halten, dass hierbei soziologische Theorie in unzulässiger Weise auf Gesellschaftstheorie verkürzt wird; hinzu kommt der Einwand, dass die Annahme einer Modernität der Gegenwartsgesellschaft keineswegs auf ungeteilte Zustimmung trifft.

⁵ Zur Frage der Ausbildung bzw. Transformation eines derartigen Theorienkanons der Soziologie vgl. Kaesler 1999, Reckwitz 2002.

⁶ Womit zugleich die Anschlussfrage aufgeworfen wird, was genau unter einer wissenschaftlichen Erklärung zu verstehen ist. Zu den verschiedenen Erklärungsmodellen, die innerhalb der Soziologie diskutiert werden, vgl. Salmon 2006 sowie die Beiträge in Schimank/Greshoff 2005 und Greshoff/Kneer/Schneider 2008.

Bedenken dieser Art sprechen für eine zweite Auffassungsweise. Konstitutiv für die Soziologie als eigenständige Wissenschaftsdisziplin und damit für die soziologische Theoriebildung ist dieser Sichtweise zufolge überhaupt kein bestimmter Gegenstandsbereich, sondern eine leitende Problemstellung. Auch hierzu finden sich unterschiedliche Antwortversuche. Ein maßgeblicher, insbesondere von systemtheoretischer Seite (Parsons 1937, Luhmann 1981) formulierter Vorschlag begreift die Frage ‚Wie ist soziale Ordnung möglich?‘ als den grundlegenden Problembezug, auf den soziologische Theorien ihren Blick richten. Neuere Ausarbeitungen haben diesen Vorschlag zwar nicht zur Gänze zurückgewiesen, jedoch um weitere Fragestellungen ergänzt. Die soziologische Theoriebildung ist demnach nicht auf eine zentrale Ausgangsfrage, sondern auf gleich mehrere, intern jedoch miteinander verknüpfte Bezugsprobleme hin ausgerichtet. Hans Joas und Wolfgang Knöbl (2004, S. 37) etwa nennen neben der ordnungstheoretischen Problemstellung die Fragen ‚Was ist Handeln?‘ und ‚Was bestimmt sozialen Wandel?‘ als weitere Problembezüge, über die im sozialtheoretischen Diskurs „trotz aller Theorievielfalt relative Einigkeit“ besteht.⁷

Doch auch gegen die zweite Auffassungsweise können ernsthafte Bedenken angemeldet werden. Damit ist nicht nur die Kritik gemeint, dass einzelne Problemstellungen zu restriktiv, jedenfalls nicht theorie-neutral formuliert sind, etwa die Frage ‚Was ist Handeln?‘ von vornherein akteurstheoretische Positionen favorisiert. Vielmehr sieht sich die Auffassung, eine oder mehrere Problemstellungen als verbindlichen Bezugspunkt soziologischer Theoriebildung auszuweisen, dem Vorwurf einer doxographischen Betrachtungsweise ausgesetzt.⁸ Vorausgesetzt wird hier, wir könnten einen verbürgten und zeitstabilen Katalog von Grund- und Hauptfragen ausmachen, auf denen sämtliche soziologische Theorien – wengleich mit unterschiedlichen Akzenten, welche Fragen jeweils in den Vordergrund rücken – antworten. Die soziologische Theorieentwicklung lässt sich jedoch nicht ruhig stellen. An die Ausarbeitung neuer Theorievokabulare und veränderter Theorieperspektiven sind nicht nur andere Betrachtungsweisen, sondern auch neuartige Fragestellungen geknüpft; theoretische Innovationen generieren zugleich neue Problembezüge, während frühere Bezugspunkte verblassen, in den Hintergrund treten oder gänzlich preisgegeben werden. Wer sich daran macht, soziologische Theorieentwicklung nachzuvollziehen, der muss sich auch ernsthaft darauf einlassen, die Umarbeitung, Transformation und Neukonstruktion sozialtheoretischer Problemstellungen zu rekonstruieren. Der soziologische Theoriediskurs gliedert sich, so lässt sich das Gesagte zusammenfassen, in eine Vielzahl von Basisvokabularen und Sprachspielen, die nicht durch ein gemeinsames Band – sei es ein spezifischer Gegenstandsbereich, sei es eine oder mehrere Fragestellungen – zusammengehalten werden, sondern die über so genannte Familienähnlichkeiten im Sinne Wittgensteins miteinander verwandt sind.

⁷ Aus Sicht der Autoren führt die Bearbeitung bzw. Beantwortung handlungs-, ordnungs- und prozesstheoretischer Problembezüge „fast unweigerlich zu bestimmten zeitdiagnostischen Schlussfolgerungen“ (Joas/Knöbl 2004, S. 37), womit gleichsam ein viertes Grundproblem genannt ist, also die Frage nach den strukturellen Eigentümlichkeiten und zukünftigen Entwicklungswegen der Gegenwartsgesellschaft. Ebenfalls von vier zentralen Grundfragen spricht Andreas Balog (2001, S. 13), der sich bei der Nachzeichnung neuerer Entwicklungen in der soziologischen Theorie an der Konvergenzperspektive orientiert: „Ziel aller theoretischen Aussagen ist die Beantwortung von vier Fragen, und zwar nach 1. der Konzeptualisierung sozialer Sachverhalte, 2. den Prinzipien der soziologischen Erklärung, 3. der Erklärung der sozialen Integration und 4. den Kriterien einer soziologischen Gesellschaftskritik.“

⁸ Den Begriff der Doxographie übernehmen wir von Richard Rortys (2003, S. 355) Vorschlag, vier Formen des Schreibens von Philosophiegeschichte zu unterscheiden.